

Augen, Blicke

„Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir gerade noch ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäh't, uns zu zerstören...“ - RILKE

Bin ich der Hüter deiner Augen? Bin ich sehend und werde gesehen, wenn ich auf sie Obacht gebe? Bin ich etwa der ertappte Voyeur, der sich erst selbst entdeckt, wenn er entdeckt ist? Ist das Auge, durch das ich dich sehe, dasselbe, durch das du mich siehst? Mache ich dir schöne Augen? Und liegt diese Schönheit, die ich sehe, in meinen Augen oder ist sie in deinen begraben? Was sind das für Gesichter, die ich sehe, wenn sonst nichts zu sehen ist, wenn alles dunkel ist um mich und in dir? Wenn kein Strahl sich in deinem Auge bricht, kein Gedanke in mir Funken schlägt, wenn alles voll stiller Schwärze ist und auch das inwendige Auge sich selbst verkennt. Wenn kein Auge mehr Licht verliert, sondern jeder Augensterne nur mehr alle Lichter schluckt. Wenn am eigenen Dunkeln sich der Blick berauscht, weil ein gekreuzter Blick ihm zum Spiegel wird. Was, wenn all dies nur ein Spiel von Bildern ist, die, von fremdem Licht gespeist, weil sie gespeist sein wollen, leuchten, weil man sie will, weil sie gewollt sein wollen? Was, wenn dieses Blicken und Widerblicken aus und in Augen nur eine Fiktion der Zeichen ist, die du liest, wenn du sie siehst? Was, wenn diese Bilder gar nicht sichtbar sind, weil ich das Unmögliche sage? Wenn ich dies sage, weil es sich sagen lässt, aber nie sah, was ich sagen werde...

Die ehemalige Trägerin deiner Augen war das weggeworfene Kind eines mongolischen Fürsten. Tochter dieses Fürsten und einer Frau, die er sich erraubert hatte. Tochter einer Magyarin aus dem Geschlecht der Arpaden. Tochter eines Vergewaltigers unter dem Kommando Batüs. Aber diese Geschichte gilt nichts mehr. Denn deine Augen sind das eine, das Mädchen aber, das sie trug, ist etwas anderes.

Ich war der Zeuge als man sie ihr herausriss, denn diese Augen hatten gesehen, was ihnen verboten war. Etwas Unsagbares war ihnen in den Blick geraten. Das Mädchen hatte zugeschaut und wollte es doch nicht getan haben, und dafür sah das Gesetz nur eine Strafe vor: die Schuldigen zu verbannen. Das Mädchen blieb, deine Augen aber mussten das Land verlassen.

Man gab die Augen mir. Ich hatte dafür Sorge zu tragen, dass sie keinem das zeigen würden, was sie selbst geschaut hatten. Ich, der ich gesehen hatte, wie sie von ihrer Wurzel getrennt worden waren. Wie man sie aus ihren Höhlen gezogen und mit glühenden Zangen gelöst hatte. So bin ich zum Wächter deiner Augen geworden. Herausgetrennt aus der Geschichte eines Körpers. Fast frei. Ungebunden und starrend. Nur noch der Aussicht folgend, die ich ihnen zeige.

Ich öffnete gern das kleine Kästchen aus Karakorum. Darin lagen sie gut. Fast wollte ich glauben, sie hätten keinen besseren Platz in dieser Welt finden können. In blauer Seide, mit Silber ausgeschlagen, eingefasst in einen Kranz aus schwarzen Perlen. Was anderes könnte deinen Augen schon diese Umgebung bieten? Ein Gesicht etwa? Ein hübsches vielleicht? Ihm fehlte es sicher an Tiefe. Deine Augen wären kaum mehr als Schlitze in einer sonst harmlosen Fläche. Denn was hübsch ist, kann nicht schön sein. Also ein schönes Gesicht! Aber verleihe es deinen Augen nicht die falsche Bedeutung? Denn schön sind sie auch für sich allein. Es läge etwas Unwahres darin, sie derart aufzuwerten. Ein Verrat an deinen Augen. Dann ein hässliches... Vielleicht. Ja, vielleicht ein hässliches! Darin wären sie zumindest sich selbst genug – aber nein, man würde versuchen, sie mit diesem Gesicht zusammen zusehen. Das Gesicht wäre dann kein hässliches mehr. Es wäre Durchschnitt, allgemein und beliebig. Am Ende wird so ein hässliches Gesicht noch zu etwas Gewöhnlichem, weil schöne Augen in ihm stecken und niemand würde mehr nur deine Augen sehen. Ein Gesicht, ob dumm, falsch oder geheimnisvoll, ist für meine Zwecke nicht zu gebrauchen. Gesichter kommen für deine Augen nicht in Frage.

Das Azur der Seide aber wird Himmel, wenn ich deine Augen im Kästchen sehe, das Silber ist ihnen Spiegel genug und auf den schwarzen Perlen ruhen sie besser als in dunklen Höhlen. In diesem Kästchen aus Karakorum, das man ihnen gab – ein Geschenk des Kublai-Khan.

Seit einigen Tagen aber traue ich deinen Augen nicht mehr. Ihr Blick verändert sich zusehends. Er ist mir ein unsichtbarer Dorn geworden? Nun ist er öfter scharf, glatt und kühl. Nicht wie ein Dorn. Nein, kein Dorn. Dein Blick wird zur Klinge. Sie schneiden sich in meine Augen, deine Augen. Ich kann sie dann keinen Moment betrachten, ohne mich beobachtet zu fühlen. Sie blicken manchmal fremd, als ob sie mich nicht kannten. Etwas liegt dann in ihnen, das mich verstört. Denn sie schneiden tief. Wollen mir ans Herz, in die Seele oder sonst was dringen, aber beides hab ich nicht. So schneiden sie, ohne zu verletzen. Nur ein klares, kaltes Gefühl des Getrennt-Worden-Seins bleibt, das ich gern ertrage.

Gestern nahm ich sie zum ersten Mal in die Hand. Nur ganz vorsichtig, fast ohne sie zu berühren. Wie man einen verletzen Vogel hält und doch natürlich nicht genauso. Denn wer weiß schon, wie man ein Paar Augen richtig in den Händen hält. Ein vertrautes Bild, das nicht entsetzt. Als sich meine Hände öffneten, da schauten sie nach mir. Deine Augen in meinen Händen, meine Hände, sie schauten mich an. Blickten seit langem wieder vertraut, schienen beim ersten Handaufschlag noch zu zweifeln, doch schon der zweite war von Dauer. Und da sah ich dich, wie mich deine Augen in meinen Händen anblickten. Ich sah dich und glaubte zu ahnen, was deine Augen damals gesehen hatten, als ihnen zu sehen verboten gewesen war. Deine Augen in meinen Händen – kein entsetzliches, ein vertrautes Bild.

Seit gestern kann ich deine Augen nicht mehr zurück in das Kästchen legen. Etwas scheint mir falsch an diesem Bild zu sein. Darin lagen sie besser als in irgendeinem Gesicht, aber nie lagen deine Augen so gut wie in meinen Händen. Ich habe sie auch nachts darin behalten. Und immer wenn ich aufwachte, konnte ich dich sehen, ohne Licht, durch deine Augen, konnte ich dich sehen.

Ich kann nicht anders, deine Augen sind mein geworden. Sie ruhen in meinen Händen und wachen auf, wenn ich sie öffne. Deine Augen in meinen Händen sind nicht länger dein. Ich halte sie. Ich habe sie. Noch immer weiß ich nicht, was sie gesehen haben, damals als sie noch deine Augen waren. Noch immer verbergen mir diese Augen, die nicht länger dir gehören, ihr letztes Geheimnis. Noch immer zeigen sie mir nicht, wer du eigentlich bist. Aber ich sehe einen Weg, wie ich sie ganz und gar zu meinen Augen machen kann. Wie ich ihnen ihr letztes Geheimnis endgültig entreißen kann. Und es gibt nur diesen Weg.

Ich habe mir meine Augen aus dem Kopf gerissen, denn sie waren nicht länger mein. Ich brauche sie nicht mehr. Angesichts deiner sind sie nichts mehr wert. Nun sind deine Augen meine Augen. Und ich sehe deine Welt durch sie. Eine schwarze Welt, eine Welt ohne Licht, die mir nichts sagt. Noch nichts sagt. Aber es wird sich zeigen. Etwas wird sich zeigen. Deine Augen in meinem Kopf sind noch blind, aber ich werde sie das sehen lehren, so wie ich sie einst sah. Ich werde durch deine Augen sehen, als wären sie mein, ich werde sehen, wie ich sie sah.

Bin ich nun endlich der Hüter deiner Augen? Werde ich sehen, was sie sahen, ohne der entdeckte Voyeur zu sein? Das Auge, durch das ich dich sah, ist nun dasselbe, durch das du mich siehst. So mach mir keine schönen Augen mehr! Denn diese Schönheit ist entdeckt. Sie ist, was ich sehe, wenn sonst Nichts zu sehen ist, wenn alles dunkel ist. Wenn kein Strahl sich in meinem Auge bricht. Wenn mein Auge sein Licht verliert. Wenn ich mich am eigenen Blick berausche, weil kein anderer Blick mir mehr Spiegel ist. Wenn dieses Spiel aus Bildern dich nicht mehr braucht. Wenn der Blick aus Augen ein Blick in die Wirklichkeit der Zeichen ist, die du liest, weil du sie siehst. Wenn Bilder sichtbar werden, weil auch das Unmögliche sich zeigt.